

Benedict Schubert  
Predigttext: Lukas 1, 46-55

---

## Nichts wie gehabt

Magnificat anima mea Dominum,  
et exsultavit spiritus meus in Deo  
salutari meo.

Quia respexit humilitatem ancillae suae.  
Ecce enim ex hoc beatam me dicent  
omnes generationes.

Quia fecit mihi magna, qui potens est,  
et sanctum nomen eius.

Et misericordia eius a progenie in proge-  
nies timentibus eum.

Fecit potentiam in brachio suo,  
dispersit superbos mente cordis sui.

Deposuit potentes de sede  
et exaltavit humiles.

Esurientes implevit bonis  
et divites dimisit inanes.

Suscepit Israel puerum suum,  
recordatus misericordiae suae.

Sicut locutus est ad patres nostros,  
Abraham et semini eius in saecula.

Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto,  
sicut erat in principio et nunc et semper.  
Amen.

*Meine Seele erhebt den Herrn,  
und mein Geist jubelt über Gott, meinen  
Retter,*

*denn hingesehen hat er auf die Niedrigkeit  
seiner Magd. Siehe, von nun an werden  
mich seligpreisen alle Geschlechter,*

*denn Grosses hat der Mächtige an mir  
getan. Und heilig ist sein Name,*

*und seine Barmherzigkeit gilt von  
Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn  
fürchten.*

*Gewaltiges hat er vollbracht mit seinem  
Arm, zerstreut hat er, die hochmütig sind  
in ihrem Herzen,*

*Mächtige hat er vom Thron gestürzt  
und Niedrige erhöht,*

*Hungrige hat er gesättigt mit Gutem  
und Reiche leer ausgehen lassen.*

*Er hat sich Israels, seines Knechtes,  
angenommen, und seiner Barmherzigkeit  
gedacht,*

*wie er es unseren Vätern versprochen  
hat, Abraham und seinen Nachkommen in  
Ewigkeit.*

*Ehre sei dem Vater und dem Sohn und  
dem Heiligen Geist, wie es war im  
Anfang, jetzt und allezeit und in Ewigkeit.  
Amen.*

LUKAS 1, 46-55

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

nichts wird sein wie gehabt. Die vertrauten Linien werden nicht einfach weitergezogen. Die Diktatur des Faktischen ist aufgehoben. Gott greift ein und stellt alles vom Kopf auf die Füsse.

Maria jubelt darüber und seither haben viele in diesen Jubel eingestimmt. Über Jahrhunderte hat die Gemeinschaft der christlichen Kirche es sich angewöhnt, das Loblied der Maria Abend für Abend anzustimmen, als wollte sie dadurch sicherstellen, dass dieses Lied die Gläubigen in die Dunkelheit der Nacht begleite und ihre Träume bestimme.

Der Text lässt sofort erkennen, wer besonders begeistert und voller Sehnsucht mitsingt. Es sind Menschen wie Maria: junge Frauen, aber auch alte, auch Männer, Kinder und Grosseltern. Gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht dort geboren wurden und sind, wo eine kleine Minderheit vom Leben verwöhnt wird. Sie gehören nicht zu denen, denen alles zur Verfügung steht. Ihnen liegt die Welt nicht zu Füssen, sie sitzen ganz sicher nicht an Schalthebeln, über die Güter verschoben werden, Karriereleitern aufgestellt oder jemand auf eine Rutschbahn in den Schatten und in die Kälte gestossen wird.

Von Herzen mitsingen wird, wer ist wie Maria. Aus dem strahlenden Lied ist ihre Verwunderung noch herauszuhören: Ich bin doch niemand. Mich kennt doch keiner. Ich bin die Tochter von Eltern, für deren Namen sich dann erst die Legende interessieren wird. Ich habe keine andere Perspektive als einen hoffentlich respektablen Mann zu finden, in dessen Namen und Familie ich, wenn überhaupt, mitgemeint sein werde.

Doch nun ist nichts wie gehabt. Maria bleibt nicht eine der vielen namenlosen Frauen, die mit wenig Bildung aufwachsen, schon als Mädchen anfangen zu arbeiten, um ihre Eltern, ihre Ehemänner, ihre Kinder am Leben zu erhalten. Das wird ihr nicht passieren, und begeistert bricht aus ihr heraus: *der Ewige, der Barmherzige – er hat auf die Niedrigkeit seiner Magd gesehen; siehe von nun an werden mich – mich! – seligpreisen alle Geschlechter.*

Von Judith, die im Haus nebenan in Nazareth aufwuchs, spricht niemand. Auch nicht von Esther oder Hanna, von Rahel oder Dina. Auch nicht von Jakob oder Ruben, übrigens, oder von Ehud oder Jahu, die jeweils in derselben Strasse als Lausbuben ihre Streiche machten und Wettrennen veranstalteten. Doch sie alle und alle Geschlechter kennen und nennen Maria, staunen darüber, dass einer wie ihr geschehen ist, was ihr geschehen ist, wozu sie sich hingegeben hat. Mit dem Engel grüssen sie sie durch die Jahrhunderte, in unzähligen Sprachen: Ave Maria – gegrüsst seist Du, Maria, Du von Gott Begnadete.

Mag sein, dass von Judith und Dina, von Esperança und Ayshe, von Jakob und Ehud, von Ahmed und José António immer noch niemand spricht. Mag

sein, dass sie in einem Armenviertel in Bangladesh zur Welt kommen und sterben, bevor sie sich auch nur selber auf den eigenen Beinen halten konnten. Mag sein, dass sie zwischen die Fronten geraten zwischen Drogenbanden und Regierungstruppen in Mexiko. Oder sie werden in einem Tal in Afghanistan durch religiöse Fanatiker daran gehindert, eine Schule zu besuchen. Ihr Vater ist eines Tages verschwunden, weil er sich kritisch über den „geliebten Führer“ geäußert hat. Was immer sie an Unrecht und Erniedrigung erleiden, wie immer ihnen ihre Würde genommen und ihre Selbstachtung verletzt wird – ihre tiefe Sehnsucht ist in Maria und in ihrem Lied aufgehoben. Manche wissen es nicht, weil sie nicht davon gehört, oder es nicht haben verstehen können. Doch im Magnificat verwandelt sich ihre Perspektivlosigkeit in Hoffnung: im Kind, das Maria zur Welt bringen wird, kommt Gott selbst zur Welt – und die Gottverlassenheit verwandelt sich in Gegenwart von Heil und Leben.

Gott ist wirklich – wie ich es einmal von einer Ordensschwester in Simbabwe hörte – ein „Upside-Down-God“, ein Gott, der alles „z’underobsi“ bringt, nach oben kehrt, was unten erdrückt und übersehen wird. Und umgekehrt klein und bescheiden macht, was immer gross tut und sich einen Platz im Glanz des Reichtums gesichert hat.

Deshalb ist auch verständlich, wenn etliche das Lied lieber nicht singen – oder froh sind, wenn es Lateinisch gesungen wird, sodass die meisten seinen beunruhigenden Inhalt nicht verstehen. Hochmütige werden nicht gerne zerstreut. Für Mächtige ist die Vorstellung ein Albtraum, sie würden ihren Thronstuhl räumen müssen. Und Reiche sind es nicht gewohnt, leer auszugehen – im schlimmsten Fall haben sie einfach noch etwas draufgezahlt, aber dann doch bekommen, was sie sich wünschten.

Die Neue Zürcher Bibel übersetzt genauer als die vorherige oder auch als die Lutherbibel und die Einheitsübersetzung. Im Ohr haben wir, dass Gott *die* Niedrigen erhöht und *die* Mächtigen vom Thron stürzt, *die* Hungrigen satt werden und *die* Reichen leer ausgehen lässt. Wenn der bestimmte Artikel verwendet wird, dann formuliert der Liedtext ein Prinzip. Maria aber singt von einer befreienden Erfahrung. Die ist allerdings politisch genug und wird all jene ärgern, die finden, der Glaube solle sich aus dem politischen Geschäft heraushalten.

Kann mein Glaube unpolitisch bleiben, wenn weltweit 10% der Bevölkerung 85% des Vermögens besitzen? Die Verteilung ist in der Schweiz übrigens deutlich unausgeglichener als in Mexiko, in Pakistan oder in Russland. Auch wenn die Basler Kirche mir nur noch eine 70%-Stelle bezahlen kann, ist das, was mir damit zukommt und möglich wird, nicht zu

vergleichen mit dem, womit andere auskommen müssen. Hin und wieder erschrecke ich, wenn ich das Bild anschau, das ich mir zur Erinnerung in meinem Büro aufgestellt habe: es zeigt zwei sehr ärmliche Männer in einem heruntergekommenen Zimmer. Auf einem wackligen Gestell stehen vielleicht fünf zerfledderte Bücher. Sie schauten vor zehn Jahren fragend in meine Kamera. Es sind meine Kollegen aus Nordangola. Sie standen im Büro, von dem aus sie versuchten, die Bibelschule unserer Partnerkirche zu organisieren und zu leiten. Die fünf Bücher waren die ganze Institutsbibliothek.

Sie singen das Magnificat gewiss anders als ich. Doch es ist gut und richtig, wenn es nicht nur dort erklingt, sondern wenn sich in unserer Peterskirche sein voller Klang entfaltet und das Echo noch lange in unseren Herzen nachhallt. Denn so wird es unsere Angst besänftigen. Wenn ich ehrlich bin, dann hoffe ich nämlich, dass das Lied zwar auch für die heutigen Marias Wahrheit ist und Wirklichkeit wird, dass das aber für mich, für uns nicht einen zu heftigen Fall bedeutet, und wir uns nicht zu sehr die Haut und die Seele aufschürfen beim Hinunterrutschen, wenn Gott für mehr Gerechtigkeit sorgt.

Eben: Abend für Abend hat die Kirche das Magnificat angestimmt. Die, die eingestimmt haben, haben es als Trost- und Hoffnungslied gesungen, wo sie selbst erniedrigt, hungrig, in Not waren – und mochte das auch eine ganz versteckte Not des Herzens sein, ein äusserlich gar nicht erkennbarer Hunger nach Liebe, nach angenommen Sein.

Es haben das Magnificat aber immer auch Menschen gesungen oder singen lassen, die hochmütig waren, mächtig und satt. Betrüblerweise gibt es Beispiele, wo das Lied gar keine Wirkung hatte – und dann wurde es zynisch. Doch wunderbarerweise gab und gibt es etliche, bei denen sich durch den Gesang das Herz und dann die Hände geöffnet haben. Hochmütige haben ihren Stolz erkannt und sind bescheidener geworden. Mächtige haben gesehen, wie mächtig sie sind, und haben angefangen, ihren Einfluss so spielen zu lassen, dass da und dort mehr Gerechtigkeit aufblühte. Satte haben ihren Reichtum nicht nur für sich behalten, sondern fingen an zu teilen.

Indem sie sich so verhielten, veränderte sich der Klang des Magnificat für sie und für die, denen ihre Solidarität, ihr neues Bewusstsein für Gerechtigkeit zugutekam. Aus dem Lied, das sehnsüchtig von einer fernen Hoffnung singt, wurde ein strahlendes Danklied für Erfahrungen – Erfahrungen, wie Maria sie gemacht hat.

Die Kantorei St. Peter wird es nun singen – und wir dürfen es uns zu Herzen gehen lassen. Die Melodien und Rhythmen, die Antonio Vivaldi dazu gefunden hat, sollen und werden uns berühren und in Bewegung setzen. Und das *fecit potentiam* wird uns nachlaufen: *Gewaltiges hat der Ewige vollbracht mit seinem Arm. Er hat sich Israels, seines Knechtes, er hat sich unser angenommen, und seiner Barmherzigkeit gedacht.*